

auf den Raub aus und brüllt dann, ehe er sich seiner Beute bemächtigt hat, zu wiederholten Malen fürchterlich. Die Art, wie er seine Beute fängt, ist dieselbe, wie wenn die Katze eine Maus erhascht. Er lauscht des Abends und Nachts im Hinterhalte oder schleicht sich still und behutsam auf dem Bauche vorwärts, bis er glaubt nahe genug zu sein; plötzlich springt er alsdann auf die Beute los und schlägt die Krallen tief ein. Die gepriesene Großmuth des Löwen wollen neuere Reisende eben nicht sehr rühmen; sie beschuldigen ihn der Hinterlistigkeit und Falschheit, welche er mit allen übrigen Arten des Katzensgeschlechts gemein haben soll. Die Thiere, welchen der Löwe vorzüglich nachstellt, sind Pferde, Rinder, Hirsche, Gazellen, Schafe und dergleichen. An Menschen wagt er sich nicht leicht, wenn er nicht außerordentlich vom Hunger geplagt oder von ihnen in Wuth gesetzt wird. Was berührt der Löwe selbst im größten Hunger nicht.

Die Heimath des Löwen ist in den heißen Gegenden von Asien und Afrika. Am zahlreichsten sind sie noch in unbewohnten Ländern, in der Wüste Sahara, Senegambien, Nigritien und Aethiopien; doch gehen sie auch viel weiter südlich. So trifft man sie z. B. an dem Vorgebirge der guten Hoffnung, im Kafferlande u. s. w. an. Auch im nördlichen Afrika, z. B. in der Barbarei, halten sie sich auf. In Indien, Persien und einigen Gegenden der asiatischen Türkei, sind gleichfalls Löwen; sie müssen ehemals hier weit zahlreicher gewesen sein als jetzt. Selbst in den afrikanischen Küstenländern nehmen sie jetzt ab und ziehen sich mehr in die öden und brennenden Sandwüsten Nigritiens und Aethopiens zurück, wo sie, von Menschen ungestört, die Herrschaft über die Thiere ausüben können. Ueberhaupt aber sind die Löwen lange nicht so zahlreich wie andere wilde Thiere. Sie vermehren sich nicht stark. Von den Jungen, deren die Löwin jährlich drei bis vier, höchst selten fünf wirft, bleiben nicht leicht mehr als zwei am Leben, die übrigen sterben meistens am zahnen. Zur Zeit der Begattung sind sie sehr wild; oft streiten sich mehrere Männchen um eine Löwin. Diese trägt 108 Tage und wirft 5 — 7 Zoll lange Junge, welche gleich den übrigen Arten des Katzensgeschlechts 9 — 14 Tage blind sind. Sechs bis sieben Jahre mag der Löwe brauchen, um gehörig auszuwachsen, und das ganze Lebensalter mag sich auf 20 — 25 Jahre erstrecken. Die Löwin hat eine unbeschreibliche Liebe zu ihren Jungen. Von Natur schwächer, kleiner und muthloser als der Löwe, wird sie zur Zeit, wo sie Junge hat, schrecklich. Sie fällt Menschen und Thiere ohne Unterschied an, und schützt und vertheidigt ihre Jungen mit grimmiger Wuth. Einsame und unzugängliche Orte wählt sie zur Lagerstätte derselben und, um nicht entdeckt zu werden, verwirrt sie die Spur im Sande oder vermischt sie mit dem Schwanze. Nicht selten trägt sie, wenn sie sich nicht sicher glaubt, die Jungen im Rachen zwi-

sehen den Zähnen an einen andern Ort. Der Löwe ist aber auch nicht gleichgültig gegen seine Zungen, er versorgt sie bei zunehmendem Alter mit Nahrung und streitet für sie.

Die Löwen, welche man entweder jung der Mutter entreißt oder auch schon erwachsen fängt und bändigt, halten sich, obgleich sie an ein heißes Klima gewöhnt sind, dennoch lange in Europa und pflanzen sich auch, wie uns mehrere Beispiele beweisen, daselbst fort.

In der Farbe, so wie in der Größe des Körpers und der Mähne variiert der Löwe sehr. Die bekanntesten Racen sind folgende: 1) Der Löwe der Berberei (*Felis Leo* var. *barbarus*), die stärkste von allen Racen. Seine starke Mähne umgiebt nicht nur den Kopf und Hals, sondern zieht sich auch über die Brust und längs des ganzen Bauches bis an die Hinterbeine hin. Auch befinden sich im Pelze mehr schwarze Haare als bei irgend einer andern Race und auch die braungelben Haare sind wenigstens unten schwarz, so daß der ganze Pelz schwarzgelb erscheint. Der sogenannte schwarze Löwe vom Cap ist wahrscheinlich nur eine Varietät dieser Race. 2) Der Löwe von Senegal (*Felis Leo* var. *senegalensis*). Dieser ist kleiner, seine Farbe ist lebhaft röthlichgelb und die weniger reiche Mähne ist nur mit wenigen schwarzen Haaren vermischt, zieht sich auch nicht unter Brust und Bauche hin. Hierher gehört der blasse oder fahle Löwe vom Cap. 3) Der persische Löwe (*Felis Leo* var. *persicus* s. *asiaticus*), noch kleiner, der Kopf im Verhältniß zum Körper weniger groß, der ganze Körper fahlgelb, aber die mäßig starke Mähne sehr schwarz. 4) Der mähnenlose Löwe (*Felis Leo* var. *Guzaratensis*). Das Männchen dieser Race hat fast gar keine Mähne. Guzarat ist das Vaterland dieser Race.

Wenn sich Löwen von verschiedenen Racen bastardiren, so ähneln die Jungen jederzeit mehr derjenigen Race, welcher die Mutter angehört.

In manchen Gegenden von Afrika wird das Löwenfleisch gegessen, soll aber nicht sehr wohlschmeckend sein.

Die Löwenhaut diente den alten griechischen Helden zum Mantel. heut zu Tage brauchen sie noch die Mauren zur Kleidung und zur Decke.



Die jüngere Löwenfamilie von der Rüste der Barberei (zwei Löwen und eine Löwin), 4 Jahre alt.

Ein asiatischer Löwe und Löwin (*Felis Leo* var. *persicus*) 8 Jahre alt. — Unglaublich scheint es, daß diese mächtigen Thiere, gleich dem kleinsten wohl dressirten Hauschiere, die Befehle ihres Herrn auf das Pünktlichste befolgen.



Felis concolor, der **Kuguar**, **Puma** oder der amerikanische Löwe ohne Mähne und Schwanzbüschel. Dieses Thier erreicht eine Länge von $3\frac{1}{2}$ Fuß und der Schwanz wird über 2 Fuß lang. Seine röthlichgraue Farbe geht in der Jugend nahe ins Graue über, undeutliche Spuren von dunkleren Flecken zeigen sich nur in der Jugend. Brust, Bauch, das Innere der Ohren und das Maul sind gewöhnlich weiß, zu beiden Seiten des Males ist ein schwarzer Fleck, Außenseite der Ohren und Schwanzspitze schwarzbraun. Der Pelz ist dick und weich, namentlich ist auch der Schwanz dick, der Kopf verhältnißmäßig klein und kurz, Leib und Glieder sind aber lang und stark und die Klauen groß und grünlich weiß. Der Puma lebt in dem größten Theil Amerika's, nördlich bis Canada und südlich bis Paraguay, hält sich daselbst in den Wäldern auf und verbirgt sich gern auf Bäumen. Er bewohnt sowohl Süd- als Nord-Amerika und richtet unter den Heerden oft vielen Schaden an. Den Menschen fällt er niemals an, wohl aber kleinere Säugethiere, denen er auf Bäumen auflauert und auf sie herabstürzt. Zur Brunstzeit gibt er ein fürchterliches Geschrei von sich, welches man weit umher hören kann. Nur zur Zeit der Begattung sieht man ihn mit dem Weibchen in Gesellschaft; sonst streift er beständig einsam umher. Das Weibchen wirft gewöhnlich nur ein Junges und legt es in einen hohen Baum. Die amerikanischen Wilden suchen ihn in einen Kreis zu schließen und schlagen ihn mit Keulen todt. Sein Fell wird zu Decken verwendet. In Cayenne wird sein Fleisch gegessen. Der Kuguar ist leicht zu zähmen.



Ein Bastard,

halb Löwe, halb Tiger (Weibchen), stammt von einem berbereiischen Löwen und einer bengalischen Königs-Tigerin, genannt **Felis Leo Tigris** — in Elberfeld in der Menagerie geboren — erregt besonders das Interesse des Zoologen. Dieses Thier hat allgemein die Form des Tigers, jedoch die fahlgelbe Farbe des Löwen und eine Andeutung der Schwanzquaste, so wie einen etwas größeren Kopf. Das Gesicht ist schwarz gefleckt, die Ohren und die Mundwinkel sind schwarz, die innere Fläche der Füße ist schwärzlich gestreift und blos die Schwanzspitze schwarz geringelt. Am Körper sind jedoch Andeutungen von dunkleren gelben Streifen.



Der Königs-Tiger (*Felis tigris*),

aus Bengalen, zeichnet sich durch das schöne Gelbbraun seines Felles aus, dessen dunkle Querstreifen von einer außerordentlich tiefen Schwärze sind. — Die Länge beträgt ohne den 3 Fuß langen Schwanz 5 — 7 Fuß, bei einer Höhe von 3 — 4 Fuß. Beim Männchen bildet ein längeres etwas gekräuselttes Haar eine kurze Mähne und Bart, auch sind die schwarzen Streifen und Flecken zahlreicher. — Der Körper ist lang und gestreckt, der Kopf im Verhältniß zum Körper nicht groß, der Schwanz lang. Das Äußere des Tigers kündigt große Stärke, zugleich aber auch furchtbaren Grimm und Blutdurst an. Seine Zähne sind so stark als die des Löwen und in seinen Krallen scheint er denselben noch an Kraft zu übertreffen. Der Königstiger wohnt in Asien, wo man ihn schon um das kaspische Meer in Iran und weiter in Persien, häufiger aber in Indien und besonders in Bra-

galen bis nach China antrifft. Sein Aufenthalt ist in Wäldern und Gebüschen, insbesondere an den Ufern von Flüssen, wo er im Hinterhalte auf Raub lauert, welchen er mit wenigen aber unglaublich schnellen Sprüngen plötzlich anfällt. Erreicht er ihn, so packt er denselben mit den Krallen im Nacken, reißt ihn auf einmal nieder und trägt ihn, nachdem er das Blut ausgesogen, mit größter Leichtigkeit davon, selbst wenn es ein Büffel, ein drei Mal so starkes Thier als er selber wäre.

Seine liebste Nahrung ist das Blut seiner Beute, das Fleisch davon pflegt er nicht ganz aufzufressen, sondern überläßt es meist den Schakalen. Die Natur des Tigers ist grausam und man hält ihn mit Recht für das grausamste und blutdürstigste aller Säugethiere; er verschont Menschen und Thiere zu keiner Zeit; er ist kühn, weicht Niemand aus, und man hat mehr wie ein Beispiel, daß er selbst von mehreren Menschen einen geholt habe, ohne sich an die übrigen zu kehren, ja, daß er im Ganges aus nahen am Ufer befindlichen Fahrzeugen sogar einzelne Personen weggetragen habe. Uebrigens ist er träge und zum anhaltenden Laufen nicht geschickt, er ist auch deshalb den Menschen gefährlicher als den Thieren. Das Weibchen wirft 3—4, zuweilen auch 5 Junge.

Man fängt den Tiger wie den Löwen in tiefen mit Reisig überdeckten Gräben. Der Tiger läßt sich nur sehr schwer und äußerst selten zähmen.



Vier Panther.

Der Parde oder Panther (afrikanische Tiger,) *Felis pardus*, mit 7 Reihen Rosetten deren jede aus 3—5 schwarzen runden Flecken gebildet ist. Körperlänge 4 Fuß, des Schwanzes nur 22 Zoll.

Er ist furchtsam, wenn er von Menschen verfolgt wird und geht meistens des Nachts auf Raub aus. Er schleicht sich selbst in Höfe und Gebäude und thut viel Schaden unter den Heerden, läßt sich aber auch leicht verschrecken. Er ist noch leichter zu zähmen als der Leopard und läßt sich auch sogar wie die Hunde zur Jagd abrichten. Es kostet jedoch viel Mühe, ihn soweit zu bringen und noch mehr Vorsicht ihn zu führen. Will man mit ihm eine Thierjagd anstellen, so

etzt man ihn in einen Kasten eingeschlossen auf einen Wagen, und öffnet den Kasten, wenn sich das Wild zeigt; nun erhebt er sich gegen das Thier hin und erreicht es meistens in wenigen Sähen, drückt es zu Boden und erwürgt es. Verfehlt er aber seine Beute, so wird er bisweilen wüthend und fällt seinen Herrn an, der ihm dann gewöhnlich ein Stück Fleisch zuwirft oder ein Lamm oder eine Ziege preis gibt, um seine Mordlust zu stillen.

Seine Heimath ist die des Leoparden, das südliche Asien und Afrika. Sein Fell kommt gleichfalls im Handel vor, ist aber nicht sonderlich geschätzt.



Drei Jaguare.

Der Jaguar oder der amerikanische Tiger (*Felis onca*) rostgelb mit 4 Längereihen sehr großer schwärzlicher Ringsflecken um einen Mittelfleck, nach unten weiß und schwarz; 4—5 Fuß lang. Schwanz 2 Fuß 6 Zoll. Es giebt auch ganz schwarze Abarten. Der Kopf ist ziemlich groß und der Schwanz sehr dick.

Derselbe kommt an Muth und Stärke dem Tiger gleich, ist aber sehr furchtsam, wenn er von Menschen verfolgt wird und läßt sich am sichersten durch einen Feuerbrand verschrecken. Indessen fürchten sich die amerikanischen Wilden sehr vor diesen Thieren, da sie der irrigen Meinung sind, daß es nach ihrem Fleische begieriger sei als nach dem der unter ihnen lebenden Europäer, und daß es, wenn es sie neben einem Europäer schlafend antreffe, sie zerreiße und diesen liegen lasse. — Seine Nahrung besteht in kleineren und schwächeren Thieren, z. B. Hirschen, Ziegen, Schafen, Affen, Katzen u. s. w.

Das Fell des Jaguars dient den Wilden von Amerika zur Kleidung, wird aber auch in Europa zu Pelzkrägen und Pferdebedecken verwendet. Nur selten gelingt es, dieses Thier in der Gefangenschaft zu zähmen.

Der Leopard (*Felis leopardus*), von der Insel Java, mit 10 Reihen zu 3 oder 4 stehenden Flecken. Da nach Temmincks Ansicht auch der Leopard nur eine Abart des Panthers ist, so sollte auch diese Abart *Felis pardus* var. *variegata* heißen; das Thier ist $3\frac{1}{2}$ Fuß lang und hat einen $2\frac{1}{2}$ Fuß langen Schwanz.

Er bewohnt das heißere Asien — Auch er greift den

Menschen nicht an, kaum dann wenn er hungrig ist und von ihm gereizt wird. Er ist weit eher zu zähmen als der Jaguar und gewinnt leicht Zutrauen zu seinem Pfleger. Er hält sich am liebsten in schattigen, dichten Wäldern auf, in deren Nähe sich Bäche oder Flüsse befinden. Seine Nahrung besteht in kleineren Thieren. Sein Fleisch soll nicht übel schmecken und wird daher auch von den Negern in Ginea und von einigen Völkerschaften in Ostindien gegessen.



Der schwarze Leopard (*Felis melas*) aus Java, ist eine der seltensten Erscheinungen in dieser Menagerie. Schwarz mit noch schwärzeren Ringsflecken oder Querbändern an Körper und Schwanz hat sich mit gefleckten Zungen in demselben Neste vorgefunden.

Die Pantherkatz (*Felis serval*) aus Afrika mit Flecken, welche an den Seiten und am Kopfe schräge Längebänder bilden, in der Größe einer Hauskatze. Die Nahrung besteht in kleineren Thieren, Vögeln u.



Die Unze (*Felis Unzia*), größer stärker, zahlreicher und verbreiteter als der Panther; man findet sie in der Berberei, in Arabien und in allen südlichen Theilen Asiens, vielleicht mit Ausnahme Egyptens, sehr häufig; sie hat sich selbst bis nach China, wo man sie Hinenpao nennt, verbreitet. Menschen und Thieren höchst gefährlich, ist nie zu zähmen.

Der Gepard, Chittah oder Jagdleopard (*Felis jubata*) eines der merkwürdigsten Thiere in der Geschichte, ist von der Größe eines Jagdhundes, sein Kopf ist breit, wie der der Dogge, ebenfalls Rinntaden, Augen und Schnauze dick, seine Zähne sind sehr scharf sein Fell gefleckt, wie das des Leopards, seine Klauen sind ebenfalls mit Krallen bewaffnet, die er nicht wie die Katzen einziehen kann, sein Schwanz

ist kurz. Todfeinde von ihm sind der Löwe, der Tiger und der Leopard, die sehr häufig Jagd auf ihn machen, sie verfolgen ihn bis in seine Höhle, stürzen sich auf ihn und zerreißen ihn in Stücke. Er lebt an der Westküste wie auch im Innern von Afrika, in der südl. Kirgisesteppe und in Ostindien so wie auf Java und Sumatra. Seine Nahrung besteht aus kleineren Thieren, Geflügel u. ist vollständig zähmbare, und wurde seit den ältesten Zeiten zur Jagd abgerichtet.



Der nordamerikanische Hirschluchs (*Felis cervaria*), der Kattlo Linne's). Dieser Luchs macht den Uebergang von den Katzen zu den Luchsen. Sein Pelz ist sehr fein, glänzend und dicht, grau röthlich überlaufen mit runden schwarzen, ziemlich großen, deutlichen Flecken, Gesicht, Vorderha's und das Innere der Beine weiß, letztere mit schwarzen Flecken besäet, Ba'senbart u. Wangen weiß mit einigen schwarzen Binden, Schwanz aber rothgrau mit einigen schwarzen Flecken, unten weiß, am Ende ganz schwarz mit weißer Spitze. Die Ohren sind rundlich und haben sehr kleine schwarze Ohrpinsel. Im Sommer ist die Grundfarbe dieses Thieres mehr röthlich, in der Jugend mehr weißgelb, die Flecken mehr braun mit schwarzen Saum. Dieses Thier, dessen Länge ohne den 9 Zoll langen Schwanz 2 Fuß 9—10 Zoll beträgt, lebt im ganzen Norden der Erde; denn es kommt eben so wohl in Nordamerika, wie im südlichen Asien und Europa vor. In seiner Lebensweise gleicht er dem gemeinen Luchse, mit dem er Blutdurst und Raubgier gemein hat.



Die indische Genettkaze (*Viverra zibetha*). Dieses Thier hat eine einfache Drüsentasche am Bauche und liefert ebenfalls den in der Arzneikunde gebräuchlichen Zibeth.



Das Nasenthier (*Nasua socialis*) oder Coati aus Paraguay. Ein kleines bärenartiges Thier mit einer langen rüsselförmigen Schnauze, läßt sich leicht zähmen und wird auch häufig gegessen.



Das Wickethier (*Cercoleptes caudivolvulus*), oder der Rinkajou, auch Honigbär aus Neugranada. Ein kleines sanftes, nächtliches, bärenartiges Thier mit vorragender, aber nicht rüsselförmiger Schnauze und einem Wickelschwanz.



Das Civetthier (*Viverra civetta*) Die hohe Mähne des Rückens und Schwanzes und die regelmäßige Zeichnung sind Merkmale, wodurch sich dieses, die ächte Zibethsubstanz liefernde Thier, von seinen Gattungsverwandten unterscheidet. Der Sack in welchem diese Substanz erzeugt wird, liegt am Hintertheile des Leibes und ist so geräumig, daß sich von Zeit zu Zeit eine gewisse Menge darin sammelt. Man pflegte daher vormals, als von dem Zibeth noch arzneilicher Gebrauch gemacht ward, solche Thiere zu halten, um von ihnen den Zibeth einzusammeln. Es ist in den heißen Gegenden Afrikas, vorzüglich in Abyssinien zu Hause.



Eine gefleckte Hyäne (*Hyæna crocuta*). Die gefleckte Hyäne ist bei weitem seltener in Europa vorgezeigt worden, als die gestreifte. Sie ist im südlichen Afrika zu Hause, wo sie sich als ein

böses Raubthier besonders den Schaafheerden furchtbar macht und daher von den Kolonisten am Kap der Wolf genannt wird. Sie hält sich am Tage in ihren Schlupfwinkeln, den unzugänglichen Felschluchten oder den mit dichtem Gesträuch bewachsenen Flußbetten und Sümpfen auf und geht nur bei Nacht auf Raub aus, begnügt sich auch wohl mit todtten und verwesenden Thieren, greift aber den Menschen nicht an. — In Gestalt gleicht sie sehr der gemeinen gestreiften Hyäne, ist aber von kräftigerem Bau, und namentlich von stärkerem Kreuz und festerem Hinterschenkel. Die Grundfarbe des Haares ist schmutzig-gelbbrau, und unregelmäßige schwarze Flecken sind über den ganzen Leib vertheilt. Im freien Zustande giebt sie einen heulend bellenden Ton von sich, in der Gefangenschaft läßt sie einen kurz abgestoßenen, schnell wiederholten Laut hören, den man dem Lachen des Menschen verglichen und sie deshalb die lachende Hyäne genannt hat. Sie hat bisher noch nie irgend eine Zähmung annehmen wollen; dieses Exemplar ist daher sehr merkwürdig, weil es den Befehlen seines Herrn in seinen Bewegungen Folge leistet.



Die gestreifte Hyänenfamilie (*Hyæna vulgaris*). Der Hals ist sehr dick, der Leib zusammengedrückt, auf dem Halse und Rücken befindet sich eine Mähne, welche das Thier nach Gefallen aufrichten und niederlassen kann. Zwischen dem Schwanz und dem After befindet sich eine Querspalte, die zu einem geräumigen Sacke führt, in welchem sich aus einigen anliegenden Drüsen eine schmierige, sehr übelriechende Materie sammelt. Die Vorderbeine sind höher als die hintern; jeder Fuß hat vier Zehen mit langen Klauen. Es lebt in Persien, Syrien, Egypten, Abissinien und in der Berberei, in den Klüften der Gebirge und in Höhlen die es sich in die Erde gräbt, einsam und bei Tage versteckt. Des Nachts geht es auf Raub aus, welcher in Schafen, Ziegen, Eseln, auch in Aas und menschlichen Leichnamen besteht, die es aus den Gräbern scharret. Es kann lange ohne Speise sein, ist grausam, wild und unbändig. Nach Kämpfers Bericht ist es so herzhast, daß zwei Löwen einem solchen Thiere weichen müssen. Was es anpakt läßt es nicht wieder fahren, man mag es noch so sehr schlagen; die Mohren sollen daher die Hyäne fangen indem sie ihr einen

Sack vorwerfen, in den sie sich hineinbeißt und sich nun schleppen läßt, wohin man will. — In Egypten gebrauchen die dortigen Araber das Fleisch der Hyäne zur Arznei, aber von dem Genuße des Gehirns glauben sie, werde man wahnsinnig. Ihre Stimme ist ein widrig gellendes, dem menschlichen Lachen nicht ganz unähnliches, durchdringendes Geheul von äußerst widrigem Eindrücke. — Ebenfalls gezähmt und gut dressirt.



Der Eisbär, *Ursus maritimus*. Der Eisbär erreicht eine Länge von 8 bis 12 Fuß. Sein Kopf, der einem Hundskopfe ähnelt, ist länger als beim Landbären, ebenso der Hals; der Schwanz hingegen ist viel kürzer. Auch hat der Eisbär eine breitere Schnauze, größere Nasenlöcher und einen gewölbteren Schädel. Die Farbe der Haare ist milchweiß, bei einigen fällt sie ins Gelbliche. Das lange und weiche Haar ähnelt der Wolle. Zur Zeit des Mangels, also vorzüglich in den furchtbaren Wintern der Heimath des Eisbären, wo ihn der Hunger quält, fällt er Menschen und alle lebendigen Geschöpfe wüthend an. Seine Nahrung besteht sonst gewöhnlich in Fischen und andern Seethieren. Gefrorne Fische, Seevögel, todte und lebendige Seehunde, junge Wallrosse u. dgl. frist er gerne. Hauptsächlich stillt er seinen Appetit mit todtten Wallfischen. Im Herbst, wo diese Nahrungsmittel nicht selten sind und er beständig Fraß findet, fällt er keinen Menschen an, wenn man ihn in Ruhe läßt, ja er thut nicht einmal den Landthieren um diese Zeit etwas zu Leide. Auch im Frühjahr ist er nicht besonders gefährlich. Im größten Hunger frist er sogar seines Gleichen. Die Eisbären halten sich meistens an den Seeküsten auf und treiben da ihren Fang. Sie schwimmen sehr gut und tauchen auch sehr gut unter, aber nur auf einige Augenblicke. Oft schwimmen sie über eine Meile ins offne Meer hinaus. Auf dem Wasser sind sie leicht zu tödten. Im Winter setzen sie sich aufs Eis und warten ihren Raub ab. Hier halten sie sich meistens sehr lange auf, und wenn im Frühjahr das Eis bricht und fortgetrieben

wird, so fügen sie oft auf Eisschollen und machen auf denselben weite Reisen in entfernte Gegenden. Viele, die ganz von den Küsten weggetrieben werden, finden im Meere ihren Tod; manche kommen indeß auch, obgleich ganz abgezehrt, glücklich an den norwegischen oder isländischen Küsten an. Das Weibchen verbirgt sich im Winter unter dem Schnee in Wäldern und bringt zwei Junge zur Welt. Im März begibt es sich nach dem Strande und sucht den Gatten auf, der sich den Winter über auf dem Eise herumgetrieben hat. Der Eisbär hält sich nur allein in den nördlichen Polargegenden auf, weshalb er auch Polarbär genannt wird. In Grönland, Spitzbergen und Nova-Zembla ist er häufig. Die Grönländer essen sein Fleisch gerne. Sie heken ihn mit Hunden und tödten ihn mit Lanzen und Harpunen. Oft blüßen sie ihr Leben auf dieser Jagd ein. Der Eisbär gibt viel Thran, sein Fell ein vortreffliches Pelzwerk. Das in dieser Sammlung befindliche Exemplar ist fast von schneeweißer Farbe, die man selten an gefangenen Bären dieser Art sieht. Obgleich er sich in seiner Heimath fast nur von großen Seethieren ernährt, so ist es doch gelungen, ihn in meiner Menagerie an die milde Kost von Brod und Fleisch zu gewöhnen.



Ein großer sibirischer Landbär (*Ursus Arctos*).

Dieser Landbär hat in der Jugend wolliges, im Alter schlichtes zottiges Haar. Es ist gewöhnlich dunkelbraun, an der Spitze heller, kommt aber je nach der Farbe der Spitze in verschiedenen Uebergängen vor, ja, es giebt ganz schwarze, graue, fast gelbe, und weiß- und schwarz-scheckige. Er wird gewöhnlich über 6 Fuß lang, und etwa 20—30 Jahre alt, lebt in Sibirien, überhaupt in fast ganz Asien, namentlich im nördl. Theile, sowie in den Gebirgswäldern Europa's, z. B. in der Schweiz, Tirol, auf den Karpathen und Pyrenäen. Er geht des Nachts auf Nahrung aus, die im Frühjahr in jungem Grase, Getreide, Klee u. dgl., dann in Thieren und im Herbst wieder in Pflanzenstoffen z. B. Obst besteht, worauf er dann sehr fett wird und endlich zu Anfange des Winters in eine Höhle, die er mit Moos, Heu u. s. w. ausgepolstert, sich begibt, wo er meistens schlafend zubringt, nur selten zur Nahrung, öfter aber zum Trinken ausgehend. Die jungen Bären klettern auch nach Obst und Honig

auf Bäume. Im Januar bekommt die Bärin zwei blinde, sehr plumpe Junge, die es gegen die raubgierigen Angriffe des Männchens vertheidigt. Man fängt oder tödtet den Bären theils durch List in Gruben oder Fallen, oder auch im offenen Kampfe. Im Kampfe steht der Bär auf seinen Hinterfüßen und so ausgerichtet gebraucht er seine Vordertaßen als mächtige Waffe, und gelingt es ihm, seinen Feind zu erfassen, so zerdrückt und zerfleischt er ihn auf eine so gräßliche Weise, daß man das unglückliche Opfer seiner Wuth kaum noch erkennen kann.



Der Schnemou (Herpestes Pharaonis) (Pharaonstratte), lebt in Egypten. Ein kleines rattenartiges Thier, sucht angeblich die Eier vom Krokodil auf und verzehrt sie, weshalb es bis auf den heutigen Tag von den dortigen Eingebornen verehrt wird.

Zweite Abtheilung.

Pflanzenfressende Thiere.



Der asiatische Elephant (Elephas indicus). Er unterscheidet sich vom afrikanischen Elephanten durch eine hohe Stirne, kleinere Ohren, einen breiten Kopf und 4 Hufe an den Hinterfüßen, sowie durch wellenförmig querlaufende Schmelzleisten an der Kaufläche der Zähne, wogegen

der afrikanische Elephant 3 Hufe an den Hinterfüßen und rautenförmige Schmelzleisten an den Zähnen besitzt. Er ist der Philosoph der Thiere, lebt heerdenweise, läuft schnell wie ein Pferd, schwimmt gut und richtet großen Schaden in den Reisfeldern an. Seine gewöhnliche Nahrung ist Baumrinde und Laub. Er ist sehr scharfsinnig und vergiftet nie wer ihm etwas zu Leide gethan. Dieses Exemplar ist 22 Jahr alt; in der Freiheit erreicht er ein Alter von 150 Jahren. Dnesimas versichert, die Elephanten leben in der Freiheit 500 Jahre. — Philostrat erzählt, daß der Elephant Njar, der für Paros gegen Alexander gekämpft hatte, noch 400 Jahre nachher lebte. — Tuba, König von Mauritanien, hat ebenfalls geschrieben, daß er im Atlasgebirge einen Elephanten gefangen, der sich 400 Jahre zuvor in einem Kampfe befunden hätte.



Ein Zwerg-Elephant aus Ostindien.

Diese niedlichen Elephanten sind nicht die gewöhnlichen asiatischen Elephanten, sondern eine wirklich zwergerartige Race, die mit ihrer Kleinheit einen recht hübschen Wuchs verbindet. Uebrigens zeigen diese lieben Thiere große Munterkeit und Sanftmuth und lassen sich von Menschen gern liebkoosen.



Ein Zebu.

Der Buckelochse oder Zebu (*Bos taurus var. indicus*), eine eigenthümliche Race des gemeinen Rindes, die gewöhnlichste in ganz Indien, Persien, Arabien, Madagaskar und Afrika, vom Atlas bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, und sich vorzüglich durch den, zuweilen bis 50 Pfund schweren Fetthöcker auszeichnend. Die Farbe ist meist weiß oder grau, doch gibt es auch schwarze, wie das Exemplar unserer Menagerie, und gescheckte; auch in der Größe sind

sie sehr verschieden und zuweilen fehlen die Hörner. Da die meisten Zebu's in Ostindien in den Tempeln gehalten werden und die Braminen sie als heilige Thiere verehren, nennt man sie auch wohl Braminenstiere. Ihr Fleisch soll nicht so wohlschmeckend sein als das unserer gewöhnlichen Rindviehbraten.



Die Giraffen, *Camelopardalis Giraffa*.

Auch die richtige Kenntniß der Giraffe ist ein Ergebniß der neuern Zeit, indem das bereits im Alterthume bewunderte Geschöpf durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch vom Schauplatze der Völker Europas verschwand. Aus der Zusammenstellung der Abbildungen der Alten, welche Johnston in seinem Werke über vierfüßige Thiere gegeben, kann man ersehen, welche abenteuerliche Vorstellung man sich von diesem Thiere durch diese Jahrhunderte hindurch gemacht hat. Wie spät endlich die Wahrheit an den Tag gelangt ist, zeigt sich selbst noch bei Vergleichung jener Karrikaturen von Giraffen, welche in Schreber's Säugethierwerk und im „Dictionnaire des sciences naturelles“ vorkommen, mit denen, welche endlich in den letzten Jahren wieder nach lebendigen Thieren gemacht worden sind. — Die erste Giraffe scheint unter der Dictatur von Julius Cäsar nach Rom gebracht worden zu sein. Zur Zeit des Horaz kamen sie öffentlich auf die Bühne und erregten den lebhaftesten Beifall. — (Auch bei uns, wo schon die Erscheinung eines Pferdes das Publikum entzückt, würde ein Schauspiel mit einer Giraffe einen unberechenbaren Effect machen.) — Varro berichtet, der Name *Camelopardalis* bedeute die Gestalt des Kameeles mit der Fleckenzeichnung des Panthers. Unter Kaiser Philipp kamen auf einmal zehn Exemplare von Giraffen nach Rom. Kaiser Friedrich besaß eine zur Zeit des Albertus Magnus. Die von Le Baillant geschossene wurde in das Pariser Museum gebracht, aber nicht gut ausgestopft, so daß auch die danach gefertigte Abbildung die Formen des Thieres nicht gut wiedergab. Die für die Kenntniß dieser Thiere günstigste Periode eröffneten Lichtenstein und späterhin Rüppel durch ihre zuverlässigen Berichte, und am meisten wurde dieselbe gefördert, als der Pascha von Aegypten

in Erfahrung gebracht hatte, daß Araber in der Provinz Sennar in Nubien ein paar junge Giraffen mit Kameelmilch glücklich aufgezogen hatten, und diese zum Geschenk für europäische Monarchen bestimmte. Er ließ sie nach Kairo bringen und daselbst drei Monate lang in seinen Gärten für die weitere Reise ausruhen und pflegen, worauf man sie auf dem Nil nach Alexandrien auf Booten beförderte. Die Consuln von England und Frankreich loosten um die beiden weiblichen Exemplare und letzterm fiel das schöne Stück zu, welches vom Jahre 1827 an in Paris lebte, dessen im „Moniteur“ täglich angekündigte „promenade à quatre heures“ Massen von Menschen aus der Stadt in den Jardin des plantes zog und eine ganz neue Industrie der Moden „à la Giraffe“ vom Kopfsputz der Damen bis auf die Gestaltung von Instrumenten, Schreibzeugen und Gefäßen eröffnete. Jenes Beispiel der sorgfältigen Auferziehung der Jungen mit Milch hat öfter Nachahmung gefunden, auch hieß man der Giraffe in Paris eine kleine Heerde indischer Zebu Kühe, welche ihr zum déjeuner ihre köstliche Milch boten. Nächst der ersten Erziehung der jungen Thiere gehört noch eine eigene Erfahrung zu ihrem Transport und ihrer Behandlung in Europa, und als der erste Virtuos hierin gilt vielleicht in der Gegenwart durch neunzehnjährige Erfahrung und immer wiederholte glückliche Hin- und Herreise als Giraffen-Lieferant, der frühere Besitzer der vier schönen Exemplare der Kreuzberg'schen Menagerie, Herr Hartmann, der noch jetzt der sachkundige Pfleger dieser schönen und interessanten Geschöpfe ist. Vor 25 Jahren kostete eine Giraffe noch 1000 Louis-d'ors, gegenwärtig ist es möglich, eine für 2000 Thlr. zu haben, und nur Mr. Barnum in New-York pflegt für seinen noch unübertroffenen Bazar von Sehenswürdigkeiten auch jetzt ohne Weigerung den Preis der Vorzeit zu zahlen.



Das Lama. Auchenia var. Llama.

Zu den zierlichsten Thieren, welche uns aus der neuen Welt bekannt geworden sind, gehört unstreitig das Lama oder die Kameelsziege, das Peru und Chili und insbesondere die Anden oder Cordilleras bewohnt. Es gleicht im Allgemeinen dem Kameele, unterscheidet sich aber

von demselben durch den Mangel eines Höckers auf dem Rücken. Im Wuchse hat es große Aehnlichkeit mit einem Hirsche; nur ist es noch schlanker, der Hals länger und der Bau der Füße gestreckter. Ein dunkelbraunrothes, wollähnliches Haar, das auf dem Rücken und den äußern Seiten der Lenden kürzer, an den Seiten und unter dem Bauche aber von bedeutender Länge ist, deckt den Leib. Die Unterseite des Thieres ist heller, oftmals weiß und der Kopf schwärzlich. So sieht dieses Thier wenigstens in seinem wilden Zustande aus, wo es bei den Eingebornen den Namen „Guanaco“ führt. Gezähmt kommt es in den mannigfaltigsten Farbu: gen und häufig selbst gefleckt vor. Eine dicke Hautschwiele befindet sich auf der Brust und an den Beinen. Es lebt gesellig in Rudeln von mehreren Hunderten und steigt selbst über die Schneegrenze empor. Seine Nahrung besteht in Vegetabilien. Es wird häufig in seinem Vaterlande gezähmt und zum Lasttragen verwendet und ist für die Bewohner von Süd-Amerika ein höchst nützliches Thier, da sein feines Wollenhaar sehr geschätzt, die Haut zu Leder verarbeitet und das Fleisch gegessen wird. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Lama's ist das Ausspeien des Speichels im gereizten Zustande, wodurch es sich gegen seine Verfolger zu schützen sucht.



Zwei Algazel.

Die Algazel (*Antilope leucoryx*), mit unten geringelten, säbelförmig nach hinten gebogenen langen Hörnern, ist eine der größten und schönsten Antilopen. Die Farbe des Thieres ist gelblich weiß, am Halse braungelblich, ein Seitenstreif am Kopfe und einer an der Nase ist von derselben Farbe. Das ganze Thier ist ohne den 2 Fuß langen Schwanz 5 Fuß 8 Zoll lang und über den Schultern drei Fuß hoch, die Hörner haben aber, in der Krümmung gemessen, ebenfalls 3 Fuß Länge. Die Algazel oder der Tschmur, wie das Thier auch noch heißt, war schon den Alten bekannt und wurde von ihnen beschrieben und auf Denkmälern abgebildet. Sie lebt in Gesellschaften von 10—15 Stück in offenen Ebenen von Sennaar und Kordofan, am oberen Nillauf, am häufigsten bei Simrin. Von den Beduinen wird sie zu Pferde gejagt und mit Wurfspeeren getödtet.



Der Sasi (*Antilope cervicapra*.)

Dieses Thier hat einen langen Kopf, ziemlich volles breites Maul und schöne große Augen mit sanftem Ausdruck. Ohren mittelgroß und spizig, Hörner bis 24 Zoll lang, mit dem Alter immer deutlicher spiral werdend und im dritten Jahre schon 12—13 Ringel zeigend, die später sich bis 22 vermehren. Ihre Farbe ist nach dem Alter verschieden. Junge sind blaßrothgelb, mehr oder weniger ockerfarbig, um das Maul, Innenseite der Ohren, die ganze Unterseite weiß, auch läuft über die Mitte der Seiten ein weißer Streifen, und ein dunkler breiter läuft manchmal um den Bordertheil des Auges. Bei zunehmendem Alter dehnt sich das Weiß auf der Nase zu einem Augenkreise aus, verbreitet sich über Kinnlade und Kehle und die rothgelbe Farbe wird mit dem Alter immer dunkler. Der Sasi lebt in Ostindien in Herden von 50—60 Stück, angeführt von einem alten starken Bock. Seine Länge beträgt 4 Fuß. Es ist übrigens die interessante Antilope, welche schon in den ältesten Zeiten erwähnt wird. Sie findet sich auf der Himmelskarte, gespannt vor den Wagen des Mondes, und dargestellt als ein Pfeil der Götter. Bei den Indiern ist sie dem Chandra oder Monde heilig, steht im Thierkrise an der Stelle unseres Steinbockes und befindet sich in der Hand des Mohadeva Pancha Mukti.

Antilope picta Pallas, (Nylghau), ausgewachsen in der Größe eines Pferdes, Farbe blaugrau, Weibchen ins Braune, Füße weiß und schwarz geringelt an den Fesseln, Hörner vorwärts gerichtet, schwach umgebogen, Nacken- und Halsmähne, Schwanz lang und mit Büschel am Ende. Lebt in Ostindien. Der Name Nylghau bedeutet so viel wie graues Rind.

Das Zebra oder afrikanische Tigerpferd, *Equus Zebra*. Unter allen vierfüßigen Thieren ist wohl keines zierlicher geschmückt als das Zebra. Das schönste Weiß des Felles, mit der Regelmäßigkeit in der Anordnung der schwarzen, etwas ins Braune schillernden Streifen



geben dem Thiere ein eigenthümliches Ansehen. Das Zebra ist kleiner als das gewöhnliche Pferd und größer als der Esel, und nähert sich durch die Form des Kopfes und des Schwanzes mehr diesem als jenem. Es paart sich, jedoch nur selten, mit dem Esel, der junge Bastard gleicht aber mehr dem Zebra. Sein Vaterland sind die südlichen und östlichen Gegenden von Afrika, von Aethiopien bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung und von da bis nach Congo, wo es in zahlreichen Heerden beisammen lebt. Das Fleisch des Zebra wird in Afrika gegessen. Man schilderte das Zebra als ein höchst wildes, unbändiges und schwer zu zähmendes Thier; jenes, welches sich in meiner Menagerie befindet, ist aber vollkommen zahm geworden und hat seine ursprüngliche Wildheit gänzlich abgelegt.

Ein Tapoa Roo oder neuholländischer Beutelfuchs,
(*Phalangista vulgina et lemurina shaw.*)

Dieses in Deutschland bisher noch nie gezeigte Beuteltier gehört zu den sogenannten Phalangern, ist ohne den 1 Fuß 5 Zoll langen Schwanz 2 Fuß lang, oben braungrau in verschiedenen Nuancen, unten licht ockergelb, an Unterhals und Brust rost-roth, an der nackten Nase roth, am Außenrande und der Spitze der Ohren ockergelblich. Der Schwanz ist bis auf einen kahlen Streif der hintern Hälfte der Unterseite lang behaart und schwarz. Es ist ein träges, sanftes und einfältiges Thier, das bei Tage zusammengerollt im Versteck liegt, und des Nachts auf Nahrung ausgeht, die in Früchten und Blättern besteht, daher auch oft auf Bäume klettert, wo es sich nicht selten mit dem Schwanze anhängt. Obgleich es einen widrigen Geruch von sich gibt, wird sein Fleisch doch gern gegessen.

Zwei Gürtelthiere oder Armadill's.
(*Dasypus setosus Pr. Max v. Neuw.*)

Der Panzer, der diese Thiere auf dem ganzen Rücken bedeckt, hat 6—7 Gürtel in der Mitte, mit glatten, großen und eckigen Feldern. Der ganze Körper ist plump, der Kopf dick und breit, oben

flach, Ohren und Schwanz ziemlich kurz, zwischen den einzelnen Schildchen des Panzers stehen weißliche Borsten. Der Nackenpanzer besteht aus 9 Täfeln. Die beiden innersten Krallen jedes Fußes haben ihre Schneide nach innen, die drei andern nach außen gerichtet. Die ganze untere Seite des Thiers ist mit einer dicken gerunzelten Haut bedeckt. Im Oberkiefer stehen zwei Schneidezähne, im Unterkiefer keine, dagegen stehen in diesem zwei Eckzähne, und nicht im Oberkiefer, außerdem jederseits oben acht, unten neun Backenzähne, so daß das Thier im Ganzen 38 Zähne hat. Seine Länge beträgt 17 Zoll, die des Schwanzes 7 Zoll und der Ohren 1 Zoll 3 Linien. Das Vaterland ist Paraguay, Brasilien und Guiana. Die Gürtelthiere bewohnen offene Felder oder die Säume des Waldes, führen ein herumschweifendes Leben und graben sich mit ihren starken Nägeln sehr oft andere Höhlen, welche zuweilen 6 — 7 Fuß lang sind, schief in die Erde gehen und am Ende weiter sind. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Insekten und Erdwürmern, besonders in Ameisen, Termiten, Heuschrecken, Käfern und Raupen. Pflanzenreste hat man auch zuweilen in ihrem Magen gefunden. Wenn sie verfolgt werden, so graben sie sich schnell in die Erde ein, wozu sie höchstens 3 Minuten brauchen; kann man sie aber beim Schwanze erfassen und will man sie an diesem herausziehen, so stemmen sie sich so fest in ihrer Höhlung an, daß sie eher sich den Schwanz abreißen, als sich herausziehen lassen. Können sie sich nicht gleich eingraben, so ballen sie sich kugelförmig zusammen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

V ö g e l .



Zwei neuholländische Strauße, Emu oder Mandu, (*Rhea Novae Hollandiae*). Dieser Vogel steht zwischen dem amerikanischen Strauße oder der Rhea, und dem ostindischen Casuar oder Emu in der

Mitte, ist aber von beiden wesentlich verschieden. Er ist dreizehig und unterscheidet sich vom Casuar durch den Mangel des Hornes auf dem Kopfe und den befiederten Hals, vom amerikanischen Strauß durch den platten Schnabel, das Gefieder und die Größe. Die Flügel sind sehr klein und machen ihn zum Fliegen untauglich. Der ganze Körper ist mit borstenartigen, bräunlich-grauen Federn bedeckt, die auf der Brust etwas lichter und sehr buschig sind. Am Halse sind die Federn etwas dünner und es schimmert die bläuliche Haut durch. Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind stark. Die Jungen sind im ersten Monate der Länge nach weiß und braun gestreift. In der Gegend von Botany-Bay wird häufig auf diesen Vogel, des vorzüglichen Geschmacks seines Fleisches wegen, Jagd gemacht. Seine Nahrung besteht blos in Vegetabilien. An Schnelligkeit übertrifft er noch den Casuar. Er erreicht eine Höhe von 7 Fuß.

Der südamerikanische Strauß, (*Rhea americana*). Le Maire war der erste Reisende, der durch einige Züge der Aehnlichkeit mit dem afrikanischen Strauß getäuscht, ihm diesen Namen beigelegt hat. Möhring und Herr Brisson geben ihm den lateinischen Namen *Rhea*, dem der letztere den amerikanischen Namen *Tuyu* beifügt. — Andere Wilde haben ihm andere Namen gegeben: *Yardu*, *Yandu*, *Andu* und *Nanduguaku* in Brasilien; *Salam* auf der Insel Maraynan; *Suri* in Chili; das sind viele Namen für einen seit Kurzem bekannten Vogel. Wir lassen ihm daher den richtigen Namen *Rhea*. Er erreicht eine Höhe von 4 Schuh, Nahrung und die Bedeckung der Federn und Farbe wie bei dem Neuholländer Strauß.



Der Kronenkranich oder Königsvogel, (*crus pavoninas*). Dieser Vogel wohnt in Afrika an der Küste von Guinea und in Angola. Der Kopf dieses prachtvollen Vogels ist mit einem gerade in die Höhe gerichteten gelben Busche geziert, der aus feinen getrehten Fasern

besteht, die einen sehr niedlichen Bart haben. Die Seiten des Kopfes sind kahl, weiß und rosenroth, und an der Kehle befinden sich ein Paar rothe Lappen; das Uebrige des Kopfes ist schwarz. Die Deckfedern der Flügel sind weiß, die kleinen Schwungfedern kastanienbraun, die großen Schwungfedern aber nbst den Rudersfedern schwarz. Die Neger stecken die Schwanzfedern um ihren Bund herum.



Ein Kasuar.

Der indische Kasuar (*Casuarus Indicus*). Die Höhe dieses Vogels ist mehr als 6 Fuß und seine Schwere beträgt mehr als 300 Pfund. Die Bildung seiner Federn, die in der Ferne mehr den Pferdehaaren gleichen, seine Flügel, die nur einige Spulen, aber keine Fahnen haben, zeichnen ihn vor allen andern Vögeln aus.



Zwei Condors.

Der Condor oder Greifgeier (*Sarcorampus Cryphus*), aus Südamerika, Männchen und Weibchen, er ist der größte Raubvogel der neuen Welt; diese Thiere hausen gewöhnlich auf den Cordilleren, wo sie Nahrung finden. Nur in der Regenzeit kommen sie an die Ufer, empfindlich gegen die Kälte um die Wärme zu suchen und von den aus-

geworfenen Seethieren sich zu nähren. Ausgewachsen mißt die Flügelbreite 11 Schuh, er ist sonst von ausgezeichnet schöner, leuchtend schwarzer Farbe mit weißen Schwingen, und besitzt eine ungewöhnliche Kraft in seinen starken Klauen.

Der Königsgeier (Geierkönig, Vultur s. Gyragus Papa), aus Süd-Amerika. Dieser schöne Vogel hat im Alter ein braungelbliches, ins Fleischfarbene spielende Gefieder, nur Schnauz- und Schwanzfedern sind schwarz. Kopf und Hals sind nackt und das Männchen hat einen knorpelichfleischigen Kamm auf der Stirn. Alle diese nackten Stellen sind schön roth und gelb gefleckt. In der Jugend ist dagegen der ganze Vogel ruffig braunschwarz. Dieser Vogel lebt heerdenweise in ganz Mittel- und Süd-Amerika, wird etwa so groß wie eine Gans und nährt sich von Aas.



Zwei Pelikane.

Der Pelikan (*Pelecanus Onocrotalas*.) Der Pelikan oder die Beuteltans, Kropfgans, ist einer der größten, bekannten Schwimmvögel, denn er ist noch größer, als der Schwan; doch sind nicht alle von gleicher Größe. Er ist vorzüglich merkwürdig wegen des großen häutigen Sackes oder Beutels, der ihm am Unterkiefer und unter der Kehle hängt. Dieser Sack ist so ausdehnbar, daß er wohl 30 Pfund Wasser aufnehmen kann und ausgedehnt größer wird als ein Menschenkopf. Der Schnabel hat eine Länge von 15 bis 18 Zoll. Fast den ganzen Leib bedeckt ein blaß-röthlich weißes Gefieder, welches im Sommer die Farbe erhöht. Die großen Schwungfedern sind schwarz, und um die Augen zeigen sich federlose Stellen. Am Hinterkopfe hängt ein ziemlich langer Federbüschel herab. Die großen Schwimmfüße sind gelb. Dieser Vogel lebt sehr lange; man hat Beispiele, daß man Pelikane in der Gefangenschaft über 80 Jahre am Leben erhalten hat. Ihre Stimme gleicht fast dem Geschrei eines Esels. Ihr Aufenthalt ist in Afrika und den wärmeren Gegenden von Europa. Ihre Nahrung besteht in Fischen, welche sie nicht sowohl durch ihre Bedendigkeit und Geschicklichkeit im Tauchen fangen, als vielmehr durch das plötzliche Geräusch, welches sie machen, indem sie sich von oben herab in das Wasser stürzen. — Sie schlagen daher stark mit den Flügeln und betäuben die Fische, welche sich sodann in die Buchten gegen die Küste flüchten und dadurch leicht

eine Beute ihrer Verfolger werden. Hier füllen sie nun ihren Kropf und Sack reichlich mit Fischen an, verzehren viele selbst oder tragen solche, wenn sie Junge haben, reichlich in's Nest. Dieses Nest bauen sie im Schilfe oft landeinwärts mehrere Meilen vom Gestade. Eigentlich machen sie kein künstliches Nest, sie scharren nur eine Höhlung in die Erde und legen da drei bis vier, auch wohl fünf Eier hinein. Wenn die Jungen ausgekommen sind, so holen sie fleißig Fische aus den nächsten Gewässern, da sie dieselben in ihrem Beutel nach dem Neste tragen und die Jungen aus demselben flüttern, auch häufig vom herabtriehenden Blute der Fische besleckt sind, so entstand die Fabel, daß sich der Pelikan die Brust aufhacke und seine Jungen mit seinem eigenen Blute nähre. Auch die Fische, welche der Pelikan selbst verzehrt, trägt er erst eine Zeit lang im Kropfe bei sich, ehe er sie in den Magen herabläßt.



**Eine anseerlesene Sammlung Aras, Cacadus und Papagaien,
worunter zu bemerken:**

Der blaue Ara (*Ara Ararauna*) aus Brasilien.

Der rothe Ara (*Ara Aracanga*), von den Antillen.

Der Alexander-Papagei oder Pfeilschwanz (*Conurus Alexandri*), grün, gelber Kopf, röthliches Halsband, rother Schnabel; aus Ceylon.

Der graue Peroquet (*Psittacus erythacus*), von der Westküste Afrika's.

Der Amazonen-Peroquet (*Psittacus amazonicus*), grün, mit gelbem Gesicht, Kehle und Flügelgelenke, rothen Achseln, von den Antillen.

Der gelbköpfige Papagei (*Psittacus ochrocephalus*), grün mit blauer Stirne, gelbem Kopfe und rothen Achseln, von den Antillen.

Der Purpurne Peroquet (*Psittacus purpureus*), aus Cayenne.



Der gemeine Lori (*Psittacus domicella*), aus Ostindien.

Der Inseparable aus Cayenne.

Der Sperlingspapagei (*Psittacula passerina*), aus Brasilien.

Der gelbhaubige Kakadu (*Cacatua sulphurea*), von den Molukken-Philippinen.

Der rothhaubige Kakadu (*Cacatua moluccensis*), von den Molukken.

A f f e n.



Der Tartarin, arabische oder Perücken-Pavian (*Hamadryas*) in der Größe eines Jagdhundes, Männchen, aschgrau, mit lang herabhängenden Haaren, am Vorderleib und den Kopfseiten; Weibchen und Junge olivenbraun, ohne Haarschmuck, Gesicht fleischfarbig, Vaterland Süd-Arabien und Abyssinien, lebt schaarenweise und läuft auf allen Vieren. Dieser interessante Affe wird häufig nach Egypten gebracht und zu allerlei Kunststücken abgerichtet. Auf den egyptischen Alterthümern findet man ihn auf dem Altar sitzend, die Verehrung der Menschen empfangend abgebildet. Auch kleine Thon- oder Steinbilder von ihm

findet man in alten Gebäuden und Gräbern. Belzori hat eine Münze von ihm aus Hermopolis abgebildet, auch hat man alte Münzen, auf denen er sitzend dargestellt. — Im alten Testamente wird der Koph genannt, bei den alten Egyptern Eboth und Os, (Schreibgot) bei Herodot Plutarch und Plinius Cinocephalus d. h. Hundskopf. Das alte Männchen ist in aufrechter Stellung fast 4 Fuß hoch, die Länge vom Scheitel bis zum 1 Fuß 6 Zoll langen Schwanz beträgt 3 Fuß. Der Schwanz endigt in einer Quaste. Die großen Gefäßschwielen sind blutroth. Dieser Affe läßt sich zwar zähmen und abrichten, ist aber von Natur sehr wild und boshaft.

Die grüne Meerkatze (*Cercopithecus Sabacus*) aus Senegambien und den Inseln des grünen Vorgebirges, grünlich olivenfarbenschwarz gesprenkelt, Wangen=Haare gelb, Unterseite des Körpers grünlichweiß, die Gefäßschwielen und nackten Stellen zwischen den Beinen grünlichweiß, Länge 1 Fuß 10 Zoll, Schwanz 2 Fuß 2 Zoll. Sie leben in großen Gesellschaften zusammen und sind sehr gewandte und muntere Thiere, die sich leicht zähmen lassen.

Die Mone (*Cercopithecus Mona*), auch die afrikanische Meerkatze, besitzt Backentaschen und nackte Gefäßschwielen.

Der Makako oder die gemeine Meerkatze (*Inuus cynomolgus*), ist den Pflanzungen in Java schädlich. Der Schwanz stirbt zuweilen in der Gefangenschaft ab, so daß sich Glied für Glied ablöst. Rücken und Seiten braun, Schwanz gesprenkelt, Oberarm und Oberschenkel grau, Unterseite weiß, Wangenhaar sehr lang, gelbweiß, Länge oben 1 Fuß 6 Zoll langen Schwanz, 1 Fuß 11 Zoll lang.

Der gemeine Pavian (*Cinocephalus Sphinx*); aus Guiana besitzt ausgezeichnete, nackte und blutrothe Gefäßschwielen.

Der Sai oder Winselaffe (*Cebus capucinus*), aus Guiana, winselt immerwährend und lebt in größern Gesellschaften.

Dritte Abtheilung.

Reptilien.

Zu den gefürchtetsten Thieren aus der Klasse der Amphibien gehört zum Theile wohl mit Recht die Krokodille, von denen schon viele Arten von beiden Hemisphären bekannt sind.



Das Nilkrokodil (*Crocodylus vulgaris*), aus Oberegypten, wird 12 bis 15 Ellen lang, erreicht ein Alter bis 200 Jahre, ist Menschen und Thieren höchst gefährlich, hat eine flache breite Schnauze, eine angewachsene Zunge und eine klappenartig, verschließbare Oeffnung am Schlunde, hält sich bei Tage auf dem Lande, bei Nacht im Wasser auf, wo sich alsdann öfters, indem das Thier im Wasser den Rachen stets offen hält, eine Masse Blutegel in demselben festsetzen. Kann es solche nicht los werden, so geht es aufs Land, wo alsdann der Vogel *Trochilus*, der einzige Freund vom Krokodil, herbeieilt, und solche dem Krokodil aus dem Rachen herauspicks. Im Uebrigen hat es eine panzerartige schuppige Haut, welche selbst einem Lanzenstiche widersteht, und eine ungemeine Kraft im Schweiße, womit es selbst kleine Fahrzeuge umzumerfen im Stande ist; — legt seine Eier im Sande, welche von der Sonne ausgebrütet werden. Nur ein kleines Thier, der in der ersten Abtheilung beschriebene Schneumon, sucht solche auf und zerstört sie, wodurch die Fortpflanzung gehemmt wird. — Schon 450 vor Christi wurden von Herodot Beobachtungen über dieses in der That schreckliche Unthier angestellt.

Dieses Thier, welches schon in der ältesten Geschichte eine wichtige Rolle spielte, in seinem lebenden Zustande betrachten zu können, gehört zu den interessantesten Ergebnissen, zumal wenn man, wie ich hier, Gelegenheit findet, ein Exemplar von einer Lebendigkeit, die man selten bei Thieren in der Gefangenschaft trifft sehen zu können.

Der Alligator oder das hechtschnauzige Krokodil (*Crocodylus Incius*), gehört der neuen Welt an und zwar dem nördlichen Theile derselben, denn er ist ein Bewohner des Mississippi und der benachbarten Seen in Nord-Amerika. Er bildet mit den übrigen Krokodilen der neuen Welt eine eigene Gattung, die mit der Benennung »Kaiman« belegt wird, und sich durch die halben Schwimmhäute an den Hinterfüßen, von den eigentlichen Krokodilen der alten Welt unterscheidet. Die kurze, breite, flachgedrückte Schnauze, welche große Aehnlichkeit mit einer Hechtschnauze hat, verschaffte ihm den Namen. Dieses Thier dessen Erhaltung in der Gefangenschaft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, erreicht in einer völligen Freiheit eine Länge von 11 Fuß. Seine Nahrung besteht in Fischen, Vögeln und kleinern Säugethieren. Dem Menschen wird es nur selten gefährlich.



Die *Boa constrictor*, der Königschlänger oder die Riesenschlange aus Brasilien. Von dieser seltenen Schlange, welche zu den größten Arten gehört, die bisher bekannt geworden sind, befindet sich in meiner Menagerie, ein wahrhaft riesenmäßiges Exemplar, wie noch keines in Europa gezeigt wurde. Es mißt in seiner Länge 25 Fuß und wiegt über 300 Pfund, hat die Dicke des stärksten Mannesschenkels. Dieses Thier, dessen Vaterland Ostindien und die Inseln des indischen Archipels sind, verdient die höchste Aufmerksamkeit. Die Pracht der Farbe, die Schönheit der Zeichnung und die Kraft, welche es in seinen Muskeln hat, regen die Phantasie auf eine seltsame Weise an. Sie gehört übrigens zu den giftlosen Schlangen und wird bloß durch ihre Kraft gefährlich, indem sie selbst größere Thiere, die sie anfällt, umschlingt und erdrückt. Ihre Nahrung besteht in Säugethieren, die sie mit besonderer Schlaueit zu erhaschen weiß, erwürgt und dann verschlingt. Hat sie einmal Nahrung genommen, so kann sie lange, ja selbst Monate aushalten, ohne etwas zu sich zu nehmen. Die getrennten Äste der untern Kinnlade, welche nur durch eine Sehne miteinander zusammenhängen, gestatten diesem Thiere, so wie allen eigentlichen Schlangen, welche ähnlich gebildete Kinnladen haben, die unglaubliche Ausdehnbarkeit ihres Rachens, so daß man es für unmöglich halten möchte, daß ein Thier mit so kleinem Kopfe so große Thiere, wie Ziegen und Rehe zu verschlingen im Stande sei.

Der getigerte Schlänger, (*Python tigris*), aus Ostindien. Der vorigen sehr ähnlich, aber die rautenförmigen Felder des Rückens haben in der Mitte eine hellere Färbung, und sind nur blauschwarz eingefast. 14 Fuß 6 Zoll lang. Ausgewachsen. — Muß in der Gefangenschaft fortwährend auf warmen Flaschen liegen, wird öfters, wie alle übrigen Schlangen, gebadet, legt alle 2 bis 3 Monate die Haut ab und nimmt alsdann ihre Nahrung, welche in Hühnern und Kaninchen besteht, zu sich. Sie ist ebenfalls nicht giftig.



Der amethystfarbene Schlinger, (*Python bivittatus* oder *bora*), aus Java. Eine der schönsten Schlangen aus dem Geschlechte der Riesenschlangen. Sie unterscheidet sich von der vorübergehenden durch die tief blauschwarzen, winkeligen Federn, die auf dem Rücken durch hellere Querlinien gebildet werden, und ist ebenfalls eine Bewohnerin Ostindiens. Es gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen, diese schöne Schlangenart ihre Nahrung nehmen zu sehen, die in Kaninchen besteht, welche dieses Thier nur selten verschmäht.

Die Boa Scytale Anaconda oder Abgottsschlange, aus Brasilien, wird 13 — 15 Fuß lang und führt ihren Namen daher, weil sie von den dortigen Eingebornen verehrt, sogar angebetet wurde, weil sie ihnen sehr nützlich wird. Sie schleicht in und um die Hütten der dortigen Einwohner und vernichtet alles Ungeziefer, wovon die Bewohner der dortigen Gegend geplagt werden. Hier muß solche Schlange ebenfalls sehr warm gehalten und gut gepflegt werden.

Klapperschlange, (*Crotalus Durissus*), Kopf breit dreieckig, platt, vorn mit kleinen Schildern, hinten mit Schuppen bedeckt. Zwei Backenlöcher zwischen Auge und Nase. Rückenschuppen mit einem erhabenen Kiel; am Bauch und Schwanz ganze Schienen und am Letztern eine Kassel aus hornigen, lose in einander greifenden blasenförmigen Ringen. Im Oberkiefer nur Giftzähne. Träge, langsam, klettern nicht, schwimmen aber und halten sich gerne in der Nachbarschaft der Flüsse auf, fressen Fische, Würmer, Vögel, Eichhörnchen u. d. d. Pauern im Grase auf ihre Beute, rollen sich spiralförmig zusammen, um auf dieselbe loszuspringen, und sollen kleine Vögel und Säugethiere durch den starren Blick ihrer Augen gleichsam bezaubern, so daß sie ihnen in den Rachen springen. Ihr Biß tödtet den Menschen nach wenigen Stunden. Man hat sie aber nicht zu fürchten, wenn man sie nicht reizt, und wird durch das Kasseln ihrer Klapper von ihrer Gegenwart unterrichtet. Schweine verzehren sie, auch werden sie von den Menschen als schmackhafte Speise gegessen. Sind in Amerika einheimisch.



Programm der Abrihtung.

Hier noch nie gesehen.

Der Thierbändiger Kreuzberg führt die außerordentliche Dressur bei dem Bastard (Löwen-Tiger) aus, indem er sich in dessen Käfig begibt und da die schwierigsten Exercitien mit dem Thiere macht. Auf sein Kommando wird sich dieses mächtige Thier zu Boden werfen und wieder aufstehen, mehrmals durch Reife, über Stöcke, ja sogar über einen Strohhalm springen, und dann die deutlich zu verstehenden Worte „Papa“ „Mama“ „Großmama“ hervorbringen, was jeden Zuschauer in höchstes Erstaunen gesetzt hat. Höchst interessant wird es für Jeden sein, wenn der Thierbändiger die Stellung des „Simson, den Löwen tödtend“, zeigen wird.



Ferner geht der Thierbändiger zu dem großen verberaischen Löwen und der Löwin (beide in Einem Käfig), befehlt dem Löwen sich ihm zunähern, ergreift ihn bei seiner ungeheuern Mähne und

nachdem er mit dem mächtigen Thiere einige Zeit gerungen, wirft er dasselbe zu seinen Füßen nieder. Sodann zeigt der Thierbändiger mit der Löwin die afrikanische Ruhestätte, indem er sich auf dem Leibe der Löwin der Länge nach ausstreckt, und sich mit seinen Füßen auf diejenigen des Löwen stützt. Hierauf legt sich der Thierbändiger zwischen dem Löwen und der Löwin nieder und zeigt so die Stellung des Daniel in der Löwengrube. Im Fernern zeigt derselbe mehrere Force-Stücke, indem er seinen Kopf in den Rachen des Löwen steckt, zugleich läßt er sich von der Löwin ein Stück Fleisch aus dem Munde nehmen, legt derselben ein Stück Fleisch auf die Nase, welches er, gleich einem abgerichteten Pudel, nicht eher nimmt, als bis es ihm erlaubt wird.

Sollte der Gehorsam des Löwen und der Löwin noch etwas Außerordentliches zu wünschen übrig lassen, so hat Herr Kreuzberg bei der gefleckten Hyäne, der gestreiften Hyänenfamilie, sowie bei dem Panthertiger und Leoparden den höchsten Grad von Zähmung erreicht. Zuerst wird die gefleckte, sonst so grausame Hyäne seinen Kopf in den Rachen nehmen, ein Stück Fleisch aus seinem Munde langen, bloß durch den Blick gebändigt, sich zu seinen Füßen legen. Von hier wird sich der Thierbändiger in die Käfige der Hyänen-Familie (Männchen, Weibchen und zwei Junge) begeben und Exercitien ausführen, die man bei solchen gefährlichen Thieren noch nie gesehen hat. Nicht nur, daß der Thierbändiger die Thiere zum Springen über Stöcke und durch Reisen nöthigen und sie Fleisch und Zucker aus dem Munde nehmen lassen wird, auch mit einem lebenden Lämmchen tritt er feck den mordlustigen Thieren entgegen, was gewiß noch niemals hier gezeigt worden ist. — So gern die Hyänen das Lämmchen verspeisen möchten, was man aus ihren Gebärden sogleich errathen kann, so werden sie doch durch ihren Gebieter gezwungen, das Schäfchen zu lecken, es auf dem Rücken zu tragen, ja sogar über dasselbe auf Commando hinwegzuspringen.



Am Schlusse dieses wird der Thierbändiger mit den erklärten Feinden: Hyänenfamilie, Panthertiger und Leopard, das

Afrikanische Gastmahl

vorstellend, an einem Tische speisen, welches den höchsten Grad von Zähmung zeigt und bis jetzt jeden Zuschauer höchst überrascht hat.



Madame Kreuzberg wird in der Zähmung der Thiere zeigen, was bis jetzt in keiner Menagerie von einer Dame gesehen worden.

Schließlich wird der Elephant Miss Baba durch seine außerordentlichen Exercitien ein geehrtes Publikum von Zeit zu Zeit bestens unterhalten.

Ogleich die Vorstellungen außerordentlich erscheinen, so haben sie dennoch nichts Erschreckendes, da Herr Kreuzberg die Zähmung seiner Thiere nicht durch Brutalität, sondern nur durch die sanfteste Behandlung und größte Sorgfalt erreicht hat.

Vorsteher und Vorsteherinnen von Schulen, Instituten u. können ihre Schüler sowie auch Eltern ihre Kinder mit aller Sicherheit in die Menagerie führen.

Kleinere Thiere, als: Affen, Papageien u. werden gekauft und verkauft.



